

Christi: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.“

Dabei ist es wesentlich festzustellen, daß allein schon die Vergangenheit der Kirchen es verbieten sollte, eine Art Monopolanspruch der Moral für die Gläubigen verlauten zu lassen, so wie er leider in der an sich schönen Enzyklika *Mater et Magistra* zum Ausdruck kam: „Die sittliche Ordnung hat nur in Gott Bestand. Wird sie von Gott gelöst, löst sie sich selber auf.“ Wollen die Kirchen wirklich die Zusammenarbeit mit im Namen der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit handelnden Ungläubigen, so sollten sie die Worte bedenken, die der Dominikaner Jean-Pierre Lintanf (heute Provinzial der Dominikanerprovinz Lyon) seinen theologischen Heften *Cahiers du Val* als Motto gegeben hat: „Der Glaube an Gott ist nicht nötig, um eine Moral zu begründen. Die Moral gehört nicht den Kirchen. Behaupten, wie Dostojewski es tat, daß ‚wenn es Gott nicht gibt, alles erlaubt ist‘, bedeutet, daß man sich eine klägliche Idee macht vom Menschen, von Gott und von der Moral.“

3. Das soll nicht heißen, daß sich die Christen nicht *als Christen bekennen* sollen. Im Gegenteil. Es gab die Zeit, wo die Kirchen versuchten, im Namen des Mysteriums rational zu belehren, zu bekehren. Dann kam die Zeit der Ausstrahlung durch das Zeugnis, auch das Ausstrahlen im Zusammenwirken mit Ungläubigen. Dann – in den sechziger und siebziger Jahren – die Versuchung, noch nicht einmal zu bezeugen, sich noch nicht einmal zu bekennen, weder durch das Wort noch durch ein äußeres Zeichen der Zugehörigkeit. Diese Periode ist glücklicherweise wieder am Vorübergehen. Für mich, als in ständigem Dialog mit Gläubigen stehendem Ungläubigen, ist diese Selbstverleugnung unverständlich. Wenn der Gläubige sich nicht als Inhaber eines Privilegs fühlt, wozu dient dann sein Glaube? Und wenn er, um seine Sprache zu sprechen, Zugang zu einer besonderen Quelle hat, deren Wasser sein Leben befruchtet, deren Wasser ihm Leben ist, so müßte er doch wünschen, schon im Namen der Nächstenliebe, anderen dazu zu verhelfen, sich ebenfalls daran zu laben.

Die größte Schwierigkeit, in tätiger Ethik zu leben, liegt in dem Widerspruch zwischen

der Freude, die einen beleben muß, wenn man wirken will, und dem Mitempfinden mit den unzähligen Leidenden, mit dem unendlichen Leiden unserer Mitmenschen. Die Christen haben die Lösung – nicht notwendigerweise überzeugend, da es sich wieder um ein Mysterium handelt. Aber wenn der Christ nicht einer ist, der zugleich aus der Betrachtung des Karfreitags den absoluten Schmerz für das Leiden anderer miterlebt und dank des absoluten Jubels des Ostersonntags ständig die Freude erlebt, so ist er meiner Ansicht nach kein Christ. Die Kirchen sollten zunächst einmal bewirken, daß es mehr Christen gebe. Das scheint mir ihre Hauptaufgabe zu sein. In deutschsprachigen Gebieten wie woanders. Heute wie gestern und morgen. *Hic et nunc* ist überall und immer.

## Petra K. Kelly

### „In Treue bei den Entrechteten“

Dieses von Jesaja ausgesprochene Anliegen (42, 1–9) muß auch der Leitsatz der Kirchen werden. In einem Menschenrechtsbuch wird es mit folgenden Worten wiedergegeben:

„Wenn Du verstummst, werde ich sprechen  
kettet man Dich an, werde ich mich auf den

Weg machen

verbindet man Deine Augen, werde ich  
sehen

wenn man Dich demütigt, werde ich mich  
erheben

und wenn man Dich foltert, werde ich für  
Dich schreien

damit es auch der Taube hört gleich  
nebenan . . .“

In diesem Geist haben die Bischöfe der katholischen Kirche auf den Philippinen 1986 erklärt: „Der Weg, der uns gewiesen wurde, ist der Weg des gewaltfreien Kampfes für Gerechtigkeit . . .“, und zahlreiche Menschen haben Teile der Armee geschützt, indem sie den Sitz des „abgefallenen Militärs“ durch gewaltfreie Menschenbarrikaden umringten. Der gewaltfreie Kampf ist dort noch nicht zu Ende . . .; aber aus der Absetzung des philippinischen Diktators Marcos durch gewaltfreie Methoden können wir alle lernen und ermutigt werden.

Die Kirchen in unseren Ländern sollten gerade heute der Mahnung des Nobelpreisträgers Elie Wiesel eingedenk sein, die er in seiner Dankadresse im April 1985 im Weißen Haus gesprochen hat: „Ich weiß von der Schuld der Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Liebe ist nämlich nicht Haß, sondern Gleichgültigkeit. Getötet wurden die Juden von ihren Feinden, aber verraten worden waren sie von ihren sogenannten Verbündeten, die politische Vorwände fanden, um ihre Gleichgültigkeit zu rechtfertigen . . . Mir wurde klar, daß in außergewöhnlichen Situationen, in denen es um das Leben und die Würde des Menschen geht, Neutralität zur Sünde werden kann. Sie hilft den Mördern, nicht den Opfern.“

Gemäß dem Beispiel Jesu, dessen Verkündigung des Reiches Gottes ein Hinweis auf die Grenzen aller politischen Herrschaft ist, muß sich die Kirche mit denen zusammenschließen, die zu Opfern gemacht werden, die vergessen werden – mit den Flüchtlingen, den Armen, den landlosen Bauern, den Frauen, den Kindern! Wir alle müssen lernen, unseren inneren, noch sehr deutschen Obrigkeitsgehorsam abzulegen. Ziviler Ungehorsam und gewaltfreier Widerstand gehören zur Demokratie, bringen ihr eigenes Erbe in die Demokratie ein. Und die Freiheit des Gewissens steht dabei im Mittelpunkt. Wir müssen uns nicht nur im klaren sein über die Aufgaben des Staates, sondern auch und umso mehr im klaren sein über die Grenzen des Staates, die Grenzen der politischen Herrschaft! Thomas von Aquin hat dies so formuliert: „Der Mensch braucht menschlichen Machthabern nur so weit zu folgen, als es die Ordnung der Gerechtigkeit fordert . . .“

Es wäre gut, wenn sich die Kirchen-Hierarchen mit diesen Gedanken wieder vertraut machen würden. Ich frage mich zum Beispiel, wie die Kirchen von oben schweigen, so gleichgültig bleiben konnten, als bundesdeutsche Firmen Rüstungsgüter an die kriegführenden Staaten Iran und Irak lieferten (z. B. Militärfahrzeuge, Panzergetriebe, Hubschrauber, Munition, Raketenteile).

Als Boten des machtlosen und machtvollen Christus, als Christen und als Bürger müssen wir Partei ergreifen für Entrechtete, Ohnmächtige, für Machtlose, für Arme und Kranke, für die verschwundenen Kinder in

Lateinamerika, für die krebbskranken Kinder überall in dieser Gesellschaft, für Menschen, die in Gettos in allen Teilen der Welt dahingevegetieren, für die Menschen, die „amnesty international“ in allen Ecken des Planeten Erde betreut, für diejenigen, die in den Gefängnissen die Hölle erleben. Nach dem Vorbild Jesu und seiner Sorge um die Armen, um die Machtlosen und Entrechteten, müssen die lebendige Kirche von unten und die vielen gewaltfreien sozialen Bewegungen ein Ferment der Menschlichkeit in den einzelnen menschlichen Beziehungen wie in der Gesellschaft als Ganzes sein. Gerade wir Christen sollten, im Licht unserer Glaubens- und Liebesbindung an Christus, die Mängel an Gerechtigkeit besonders kritisch bemerken und dann auch handeln, um etwas zu verändern.

## Olof Klohr

### Globale Probleme gemeinsam lösen

Als Marxist sehe ich mich überfordert, der Kirche Aufgaben „zuzuweisen“. Wahrscheinlich wird von mir aber wenigstens erwartet, Kritik an der katholischen Kirche zu äußern. Aber auch das möchte ich nicht tun, weil kritische Positionen von einer Vielzahl von Katholiken, katholischen Gruppen und Bewegungen sicherlich kenntnisreicher vertreten werden („Kritisches Christentum“, „Publik-Forum“, „Christenrechte in der Kirche“ usw.). Dennoch fallen mir einige Umstände auf, zu denen ich Fragen habe, die mich bewegen, die ich mir aber selbst nicht beantworten kann:

– Warum sind die Bischöfe (Bischofskonferenzen) so zurückhaltend hinsichtlich konkreter Stellungnahmen zu *Frieden und Abrüstung*? Mir scheinen die Aktivitäten von Johannes Paul II. oder gar der katholischen Bischöfe der USA engagierter und wirkungsvoller. Die katholische Kirche könnte gerade in Mitteleuropa ein wichtiger, die Politiker zu konkreten Abrüstungsschritten ermutigender, drängender, ja fordernder Partner sein.

– Warum spielen in der Öffentlichkeit der Kirche die Enzyklika „*Laborem exercens*“